

4.2 Gruppendiskussionen

Gruppendiskussionen, als eines von vielen qualitativen Verfahren, haben eine seltsame Zwitterstellung in der Wissenschaft. Von vielen ForscherInnen hochgeschätzt stellen sie andererseits eine nach wie vor eher sekundäre, randständige Methode dar. Dies bildet sich u. a. darin ab, dass sie im Wissenschaftskanon häufig stiefmütterlich behandelt als nicht ernstgenommenes Verfahren mit Akzeptanzproblemen erscheinen, dem die bereits ausgeführte Kritik an qualitativen Methoden im Speziellen zur Last gelegt wird. Bspw. haben Gruppendiskussionen häufig den Ruf, wenig fundiert und damit wissenschaftlich, simpel, kommerzialisiert oder gar korrumpiert zu sein. So beschreiben bspw. Bortz/Döring (2003) Gruppendiskussionen als Erhebungsinstrument »mit einer eher untergeordneten Bedeutung für die Grundlagenforschung« (ebd.: 319). Mäder (2013) sieht eine problematische Stellung der Gruppendiskussionen vor allem im Bereich der Methodologie und weniger in der Praxis:

»Bei zunehmender Popularität besteht bezüglich der methodologischen und methodischen Auseinandersetzung mit der Gruppendiskussion im Vergleich zu anderen [qualitativen, Anm. d. Verf.] Erhebungsmethoden wie dem Einzelinterview Nachholbedarf. Ihre weite Verbreitung und Beliebtheit in der Forschungspraxis selbst steht in einem Missverhältnis zu ihrer Rezeption und Berücksichtigung in der wissenschaftlich-methodischen Forschungsliteratur, in der sie eine eher randständige Position einnimmt.« (Ebd.: 28)

Kühn/Koschel (2018) gehen so weit, von einer »Rehabilitierung« der Methode zu sprechen, die in ihren Augen notwendig ist (ebd.: 3). Möglicherweise liegt diese marginale Stellung in den Ursprüngen und Anwendungsfeldern der Methode, die vielfach im betrieblich-kommerziellen Kontext liegen: Gruppendiskussionen entwickelten sich seit den 1940er Jahren im englisch-angloamerikanischen Raum in der Kleingruppenforschung als focus group interviews und kamen dort in den folgenden Jahrzehnten verstärkt in der Marktforschung zum Einsatz. In der nicht-akademischen Konsum- und Marktforschung stellen Gruppendiskussionen vor allem in der Wirtschaft im Bereich des Marketings zur Untersuchung von Absatzmärkten eine wichtige Erhebungsform dar. Vor allem die akademische Forschung (be-)trifft dagegen der immer wieder geäußerte Kritikpunkt der Gruppendynamiken. Dieser besagt, dass die Aushandlungen im Rahmen der Befragungen bei Gruppendiskussionen nur als Repräsentationen von Gruppeneinstellungen betrachtet werden können, die nicht den Meinungen der einzelnen TeilnehmerInnen entsprechen (vgl. Kühn/Koschel 2018). Dem inhärent ist die Schlussfolgerung, dass Gruppendynamiken Einzelmeinungen manipulieren. Teilweise wird deswegen gar an Echtheit und damit Wert der Erkenntnisse aus Gruppendiskussionen gezweifelt. Bei einer genauen Beschäftigung mit Methode und Verfahren und der Beachtung von Qualität-/Gütekriterien lässt sich sowohl dem Argument des Einflusses sozialpsychologischer Gruppendynamiken wie auch dem Vorwurf der Simplizität/Banalität begegnen und das Potenzial von Gruppendiskussionen für die empirische Forschung konturieren. Dies zeigen die folgenden Ausführungen zu Gruppendiskussionen im akademischen Kontext.

Verstärkt seit den 2000er Jahren steigt die Anzahl der Anwendungen von Gruppendiskussionen in der Forschung. Auch die wissenschaftstheoretische Darstellung und Auseinandersetzung mit der Gruppendiskussion als Methode in Überblicksarbeiten/Handbüchern, als Abbild der Relevanz und Etabliertheit von Forschungsmethoden, nimmt zu (vgl. Mäder 2013). Beides macht sichtbar, in welcher Vielfältigkeit Gruppendiskussionen angewendet werden¹:

- in unterschiedlichen Disziplinen, bspw. in Politik, Sozial-, Kommunikationswissenschaft, Sozialpsychologie, Erziehungswissenschaft, Medizin, Linguistik oder Anthropologie
- in diversen Anwendungsfeldern, bspw. für die Ermittlung von individuellen nicht öffentlichen Meinungen, von informellen Gruppenmeinungen, von situationsabhängigen Gruppenmeinungen sowie von kollektiven Orientierungsmustern (vgl. Lamnek 2005, Mäder 2013)
- in diversen Variationsmöglichkeiten im Forschungsdesign, bspw. bezüglich der Rolle der InterviewerInnen bzw. ModeratorInnen, der Gruppengröße, der Entscheidung, ob eine Realgruppe oder künstliche Gruppe, in Bezug auf soziodemographische Merkmale eine homogene oder inhomogene Gruppe befragt wird, ob an einem »künstlichen« Ort, bspw. einem Labor, oder an einem natürlich-vertrauten Ort im Sinne eines bekannten Settings befragt wird, ob ein strukturierter oder offener Verlauf gewählt wird.

Für Gruppendiskussionen gibt es viele unterschiedliche Definitionen. Auch gibt es einige »benachbarte« Begrifflichkeiten für andere Methoden sowie verschiedene Begriffe für dieselbe Methode (vgl. Mäder 2013). Im deutschsprachigen Wissenschaftskanon ist die Bezeichnung Gruppendiskussion gängig. Weitere Verfahren und Begriffe sind bspw. Gruppeninterviews, Focus Groups oder Gruppengespräche. Gemeinsam ist allen diesen Formen, dass die Erhebung in systematischer Absicht vom Forschenden initiiert wird (vgl. Loos/Schäfer 2001). Ein wesentliches Merkmal von Gruppendiskussionen – deutlich wird dies bspw. in Abgrenzung zur Gruppenbefragung – ist, dass es dabei nicht darum geht, Einzelmeinungen zu erheben, sondern, so Loos/Schäfer (ebd.) darum, einen Austausch über ein Thema in der Gruppe zu generieren und zwar »im besten Falle so, »als ob« die Leitung nicht anwesend wäre« (ebd.), so dass sich die Aushandlungen in »Ablauf und der Struktur zumindest phasenweise einem »normalen« Gespräch annähern.« (Ebd.) Für Lamnek (2005) ist zentrales Charakteristikum der Gruppendiskussion als Erhebungsmethode, dass diese »die Daten durch die Interaktionen der Gruppenmitglieder gewinnt, wobei die Thematik durch das Interesse des Forschers bestimmt wird« (ebd.: 27). Lamnek differenziert darüber hinaus zwischen vermittelnder und ermittelnder Gruppendiskussion. Vermittelnde Verfahren zeichnen sich demnach dadurch aus,

1 Eine Frage, die in diesem Kontext bspw. von Lamnek (2005) aufgeworfen wird, ist die Einordnung der Gruppendiskussion als Methode: I. d. R. wird die Gruppendiskussion als Unterform der Befragung systematisiert. Lamnek jedoch will sie allenfalls als »Spezialfall der Befragung« (ebd.) begriffen haben, er favorisiert eine Einordnung als Hybrid zwischen Experiment, Beobachtung und Befragung.

dass sie eine »Inszenierung von Gruppenprozessen« (Lamnek 2005: 721) generieren. Bei der ermittelnden Gruppendiskussion geht es um die »Erlangung von Informationen über die inhaltlichen Ergebnisse oder die gruppenprozessuale Generierung dieser Ergebnisse« (ebd.). Kühn/Koschel (2018) arbeiten anstelle einer Definition vier gemeinsame Charakteristika der verschiedenen Schulen und Disziplinen heraus, in denen Gruppendiskussionen zum Einsatz kommen:

»Es gibt mehrere Teilnehmer, die explizit zu einer Diskussionsrunde eingeladen wurden. An der Diskussionsrunde nimmt mindestens ein Moderator teil, der eine andere Rolle inne hat als die Teilnehmer. Die Teilnehmer sollen untereinander und mit dem Moderator interagieren. Es gibt thematische Anlehnungspunkte für die Diskussionsrunde, welche vom Forscherteam vorgegeben werden.« (Ebd.: 50)

Zentral für Gruppendiskussionen vor allem im akademischen Kontext ist die Generierung von Selbstreferenzialität in der Kommunikation zwischen den Befragten. Das sind »alltagsähnliche und natürliche Gesprächspassagen« (Kühn/Koschel 2018: 24) anstelle von künstlichen Frage-Antworten-Sequenzen. Gruppendiskussionen bieten durch selbstreferenzielle Aushandlungen der »Betroffenen« insbesondere für den Einstieg in noch wenig beforschte Themen einen großen Vorteil. Denn bei der Herstellung eines selbstläufigen Diskurses ermöglichen es Gruppendiskussionen – wie sonst kaum eine andere Erhebungsart –, Relevanzsysteme, Sinnstrukturen, Wissenshorizonte nachzuzeichnen und zu analysieren. Denn diese sind häufig so stark internalisiert, normalisiert, selbstverständlich, aber auch normiert, ideologisch und durch soziale Erwünschtheit geprägt, dass sie bei anderen Verfahren nicht zum Vorschein kommen. In Gruppendiskussionen, insbesondere in natürlichen Gruppen an vertrauten Orten mit Themen, zu denen die Befragten persönliche Bezüge haben, kann so intensive Selbstreferenzialität und Eigendynamik entstehen, dass »psychische Sperren durchbrochen werden, um auch zu kollektiven Einstellungen und Ideologien zu gelangen« (Mayring 2002: 77). Bohnsack (2010) beschreibt als Ziel von Gruppendiskussion entsprechend die Erschaffung prozesshafter Entfaltung der Eigenstrukturiertheit:

»Dies meint vor allem, dem Diskurs die Möglichkeit zu geben, sich auf jene Erlebniszentren einzupendeln, welche jeweils die fokussierte Erfahrungsbasis des kollektiven Orientierungsrahmens der Gruppen darstellen. [...] Im Hinblick auf die Herausarbeitung authentischer Relevanzen der diskutierenden Gruppe lautet mithin die zentrale Frage: Welche Diskussionsgegenstände werden durch die Diskutierenden im Laufe des Gespräches in den Mittelpunkt gestellt, ohne dass dazu Impulse durch den/die Interviewenden einfließen? Gleichfalls muss natürlich auch die Frage gestellt werden, welche Themen von der diskutierenden Gruppe tendenziell gemieden oder gar völlig von der Erörterung ausgespart werden« (ebd.: 380).

Für die Fragestellungen dieser Arbeit lassen sich zusammenfassend insbesondere folgende Vorteile der Gruppendiskussion als Erhebungsmethode resümieren:

- reich an Daten,
- Befragte stimulieren sich gegenseitig bei der Erinnerung von Ereignissen,

- Herstellung einer quasi-alltäglichen Gesprächssituation und darüber Generierung naturalistischer Kommunikation und authentischer Äußerungen,
- Komplexität und Vielschichtigkeit von Positionierungen bilden sich ab,
- latente Inhalte zeigen sich eher bei Themen, die sehr stark ideologisch behaftet sind (vgl. Degele 2004),
- Reduzierung selbstwertdienlicher Antworten und Antworten nach sozialer Erwünschtheit.

Die kritische Betrachtung von Gruppendiskussionen benennt als Nachteile, dass sie unökonomisch, schwierig generalisierbar und verzerrungsanfällig seien. Die Fülle des Materials, die ein besonderes Potenzial von Gruppendiskussionen darstellt, kann sich in diesem Sinne auch zu einem Problem entwickeln, wenn Komplexität und Arbeitsaufwand des Auswertungsprozesses ansteigen. Die methodische Diskussion kritisiert die Gruppendiskussion auch immer wieder hinsichtlich des Problems der »Trennung zwischen Themen und Gruppeneffekten« (Hussy et al. 2013: 233). Sie meint damit die mögliche Manipulation von Einzelmeinungen durch die Gruppenmeinung und stellt die Frage, inwieweit Aussagen einer »tatsächlichen [eigenen, Anm. d. Verf.] Meinung« (ebd.) entsprechen oder aber der Emergenz aufgrund von Gruppendynamiken. Neben den Themeneffekten werden weitere (sozialpsychologische) Gruppendynamiken problematisiert, bspw. Verflachung und Oberflächlichkeit der Aushandlungen oder Verzerrungen dadurch, dass TeilnehmerInnen bestimmte Rollen einnehmen, etwa wenn dominante Personen die Positionierungen der Gruppe durch ihre Meinung bestimmen. Möglicherweise treten soziale Erwünschtheit und/oder selbstwertdienliche Antworten in solchen Gruppen sogar stärker auf als bspw. in einem Einzelinterview. Auch ethische Überlegungen bringen Hussy et al. (2013) ins Spiel, indem sie problematisieren, dass in Gruppendiskussionen TeilnehmerInnen durch die Forcierung von Selbstreferenzialität manipuliert würden. Ziel sei, die »Preisgabe« (ebd.) von Meinungen zu provozieren, die die TeilnehmerInnen ansonsten eher für sich behalten würden. Insgesamt bemängeln Hussy et al. (ebd.), es fehle eine systematische Erforschung der Art und Weise, wie sich die Gruppendynamik auf den Verlauf der Gruppendiskussion auswirkt. Wie vielschichtig diesbezüglich das Meinungs- und Spannungsfeld ist, wird deutlich bei Kühn/Koschel (2018), die umgekehrt die Tatsache problematisieren, dass »weite Teile des psychologischen Diskurses von einer auf den Einzelmenschen ausgeprägten Sichtweise ausgehen« (ebd.: 45). Aus sozialpsychologischer Perspektive, so die Autoren, liege der eigentliche Trugschluss in dieser Prämisse eines »selbständig handelnden und entscheidenden Individuums«, der zu einer »verzerrte[n] Darstellung sozialer Realität« führe (ebd.: 42). Denn da Subjekte nie autonom von Gruppenzugehörigkeiten existieren, sei es eigentlich vielmehr so, dass deutlich stärker die Beforschung von Gruppen Eingang in den Forschungskanon finden müsste.

Im Bewusstsein dieser potenziellen Schwächen bzw. Grenzen der Methode lässt sich – dies gilt natürlich für alle Verfahren – mit einer angemessenen Sensibilität während des Forschungsprozesses prophylaktisch-proaktiv agieren, indem gewisse »Gegenmaßnahmen« beachtet und ergriffen werden: So dürfen Gruppendiskussionen grundsätzlich nicht als aus Effizienz Zwecken organisierte Parallelinterviews begriffen und durchgeführt werden (vgl. Kühn/Koschel 2018). Es gilt, die konstitutiven Wesens-

merkmale der Gruppendiskussion als Methode zu berücksichtigen und sich möglichst zunutze zu machen. Dies bedeutet bspw., die Darstellung der Diversität und Komplexität als Qualitätsmerkmale zu begreifen bei gleichzeitiger Berücksichtigung von Struktur, Transparenz und Nachvollziehbarkeit. Wie bei allen qualitativen Methoden liegt in der Objektivität, im Deutlichmachen der Verbindungen zwischen Daten, Interpretation und Ergebnissen eine besondere An- und Herausforderung: »Objektivität heißt hier, dass die Forschenden ihr methodologisches Vorgehen reflektieren und nachvollziehbar offenlegen.« (Baur/Blasius 2014: 47) Die Problematik der Einhaltung von Gütekriterien erfordert für diese Arbeit – und generell für qualitative Forschung –, besonderen Wert auf präzise definierte Begrifflichkeiten zu legen, den empirischen Bezug von Begriffen, Aussagen, Erkenntnissen deutlich darzulegen, um so deren Veri- bzw. Falsifizierbarkeit zu ermöglichen. Bspw. erfordert die Menge an Daten, die sich bei Gruppendiskussionen ergibt, in der Auswertung eine umfassende Strukturierung der Daten und deren Reduktion, um darüber eine differenzierte und gleichzeitig systematische Analyse hervorbringen. Auf der Metaebene ermöglicht die Dokumentation dieses Prozesses, die Analysen transparent, nachvollziehbar und plausibel für andere zu machen.

Auch wenn sich die Datenauswertung fast ausschließlich auf die inhaltliche Ebene der Gruppendiskussionen stützt – die (Nicht-)Thematisierungen und Positionierungen –, nahm diese Arbeit es während der Erhebungssituation wichtig, die Gruppendynamiken, etwa die Interaktionen und Kommunikationsverhalten, im Auge zu behalten. In der Verschriftlichung der Daten wurden zudem die einzelnen Sprecherinnen identifiziert, um ihnen das Gesagte jeweils zuzuordnen. So lässt sich die Kongruenz der Aussagen prüfen und darüber kontrollieren, in welchen Gruppen und wenn ja an welchen Stellen Gruppeneffekte auftreten. Durch die Zuordnung des Gesagten zu den einzelnen Sprecherinnen lassen sich auch weitere Gruppenprozesse, bspw. die Schweigerquote, kontrollieren und ggf. in die Auswertung miteinbeziehen. Auch die Länge und Selbstreferenzialität der Gruppendiskussionen und die daraus resultierende Menge an Daten trägt sicherlich dazu bei, Verzerrungen durch Gruppendynamiken zu minimieren bzw. zumindest sichtbar zu machen. Auch typische Fehler durch den/die ForscherIn während der Erhebung, die zur Beeinflussung der Aushandlungen der Befragten führen können, bspw. suggestive Vorgaben durch die Formulierung der Fragen, wurden sowohl bei der Leitfadenerstellung wie auch in den (Nach-)fragen bewusst zu vermeiden versucht. Für die Minimierung suggestiver Vorgaben wirkt sich sicherlich von Vorteil aus, dass keine Vorab-Hypothesen feststanden. Während der Befragung selbst wurde darauf geachtet, eine neue Frage möglichst erst zu stellen, wenn keine weiteren Antworten zu erwarten waren. Dieses Vorgehen ergibt sich von selbst, da Anspruch und Ziel der Arbeit ist, auch die Relevanzrahmen der Befragten zu erfassen. Denn damit sind auch Leerstellen/Lücken aussagekräftig. In diesem Kontext ließe sich problematisieren, dass diese Arbeit überhaupt eine Strukturierung der Gruppendiskussion durch einen Leitfaden vorgibt (statt wie bspw. Degele (2004) nur eine offene Eingangsfrage zu stellen). Teilweise wird im Wissenschaftskanon gefordert, eine möglichst maximale Selbstreferenzialität in dieser Form zu gewährleisten. Im Falle dieser Arbeit erscheint

dieser Ansatz allerdings nicht stichprobenangemessen². Dazu kommt, dass die Fragestellungen dieser Arbeit die Datensammlung in einem vorgegebenen Bereich erfordern, was eine Vorstrukturierung in Form eines rahmenden Fragenkatalogs durch den Leitfaden bedingt³. Das Forschungsdesign als halbstrukturierte Gruppendiskussion bzw. die flexible Anpassung an die Gruppen – je nach Eigendynamik und Selbstreferenzialität der Aushandlungen – erwies sich insofern in der praktischen Durchführung als adäquates Verfahren.

4.3 Der Forschungsprozess

Der Forschungsprozess qualitativer Verfahren ist wie bereits ausgeführt durch einige Besonderheiten markiert. Im Zentrum steht dabei der prozesshaft-prozedurale Ablauf, durch den der Forschungsprozess weniger regelhaft-standardisiert im Rahmen vorab geplanter Arbeitsschritte und -phasen geschieht. Gegenstandsangemessenheit erfordert hier, dass Entscheidungen möglicherweise neu getroffen und/oder modifiziert werden, möglich sind auch »Rückkopplungsbewegungen« (Flick 1999: 148). Einige markante Abschnitte – für die trotz der Bezeichnung, die eine Abfolge vermuten lässt, der beschriebene prozesshaft-prozedurale Ablauf gilt – lassen sich dennoch als gemeinsamer Nenner des Gros qualitativer Forschungen markieren, die auch für diese Arbeit gelten. Am Anfang steht die Konzeption einer Forschungsfrage im Zusammenhang mit der Entwicklung der Forschungsperspektiven und Gegenstandsbegrenzung (vgl. Flick 1991). Damit im Zusammenhang entsteht die Planung von Empirie und Forschungsdesign. Dies impliziert die Wahl und Planung eines Ansatzes für Forschungs-, Erhebungs- und schließlich Auswertungsmethode. Darauf folgt die Phase, die Flick (ebd.) als Fixierung der Daten bezeichnet, d. h. die Datensammlung in Form der Erhebung und deren Dokumentation in Form von Feldnotizen, Ton-/Bildaufzeichnungen sowie deren Transkriptionen u. ä. Im letzten Abschnitt erfolgen die Auswertung und Interpretation der Daten sowie deren Darstellung.

Eine Besonderheit dieser Arbeit ist, dass der empirische Teil zu einem relativ frühen Zeitpunkt stattfand. Dies liegt zum einen daran, dass sich die Prozesse im Anschluss an die Empirie hingen, vor allem bedingt durch persönliche Umstände der Verfasserin, vor allem die begrenzten Ressourcen, die bspw. dazu führten, dass allein die Durchführung der Transkriptionen über ein Jahr dauerten: Die Transkriptionsmethode, die nach erweiterten Regeln erfolgte, erforderte die wortwörtliche Notation des Gesagten sowie die Zuordnung zu einzelnen Sprecherinnen als qualitätssichernde Maßnahme und um den Schwachstellen von Gruppendiskussionen möglichst vorzubeugen (s.o.). Dies bedeutete in der Praxis, dass alle Aussagen, die sich häufig überlagerten, aneinander anschlossen und partiell parallel geführt wurden, in der Verschriftlichung »nachverfolgt« werden mussten. Dazu kam die besondere Herausforderung, dass sich die Stimmen

-
- 2 Und tatsächlich bestätigte sich während der Befragung die Vermutung aus der Konzeptionsphase, dass die jugendlichen Mädchen auf zu lange Stille irritiert und verunsichert reagieren.
 - 3 Der Extremfall einer quasi selbstvergessenen Verlagerung der Gespräche hin zu einem völlig anderen Bereich zeigte sich bspw. in der Oberschönerweide Gruppe 2011 oder Karlshorster Gruppe 2017.